

Ev Pommer und Katharina Schnitzler „Luft holen“ (Text: Julia Kochanek)

Atmen. Das ist ein zweiteiliger Prozess. Einatmen. Oder Luft holen, wie es im Titel der Ausstellung heißt. Der Körper füllt, weitet, dehnt sich.

Dann Ausatmen. Die Luft wieder entweichen lassen. Der Körper zieht sich zusammen.

Und wieder aufs Neue: Einatmen. Ausatmen. Einatmen. Ausatmen. Unser Leben: Ein stetes Schwingen im Hinein und Hinaus.

Die Atmung bildet die grundlegende Körperbewegung, den grundlegenden Rhythmus unseres Lebens. Sie ist ein Prozess von existentieller Dringlichkeit, bringt der Atem das Leben, sein Ausbleiben den Tod. Es ist ein Prozess, der entgegen seiner Bedeutung, zumeist unbewusst und unbemerkt vor sich geht.

Die Künstlerinnen Ev Pommer und Katharina Schnitzler haben ihre Ausstellung dem Luft holen, dem Beginn des Atmungsprozesses, gewidmet. So wird die Körpertechnik zum Einstieg in ihre Arbeiten. Die ästhetischen, philosophischen, ebenso wie die ökologischen und sozialen Dimensionen des Atmens und Atems gehen eine offene Verbindung mit den Werken ein, hauchen sie gewissermaßen an.

Wie schon das Atmen, bewegt sich auch die Ausstellung zwischen zwei Polen: Schnitzlers Malereien zum einen und Pommers Plastiken zum anderen.

Schnitzlers Malereien sind dicht. Lasur über Lasur trägt sie auf die Leinwand auf, arbeitet sich von der Fläche in den Raum hinein. Nicht nur Farben, auch Textilien sind Teil des Prozesses. Diese spannt sie über den Bildträger. Sie lässt die Stoffe Falten werfen, sodass sich die aufgetragenen Farben hier stauen und Brüche im Farbfluss herausbilden. Jede einzelne Schicht, die sich über die Leinwand legt, bleibt dabei offen für die anderen; wie Haut an Haut lagern sie im Bild, in Berührung und Austausch mit den anderen. So entwickelt sich eine Dichte, die selbst bei einheitlicher Wirkung transparent für ihre Teile bleibt.

Pommers Plastiken hingegen sind luftig. Durchlässig für den Blick, den Raum. Ihre Arbeiten baut sie auf aus feinen Linien, geformt von flexiblen Materialien wie Gräser oder Palmrispen bis hin zur erhärtenden Bronze. Das Geflecht wird stets von einer alles umfassenden Bewegung ergriffen, der die Linien folgen: um Zentren kreisend, fallend, aufstrebend. Da ist eine Spannung, ein innerer Drang im Aufbau, der das Material mit sich zieht und die einzelnen Teile zu einem Gesamten bindet.

Trotz der unterschiedlichen Medien, nähern sich die beiden Werkkomplexe an. So sind beide als reduziert zu beschreiben. Die Arbeiten zeichnen sich durch eine konzentrierte Schlichtheit aus, die erst bei bewusster Wahrnehmung ihre Dimensionen ausdehnt. Erst wenn man sich in sie versenkt, werden in den Strukturen Abweichungen, Eigenheiten und Auffälligkeiten sichtbar.

Und so bildet die Ausstellung der beiden Künstlerinnen eine Einheit aus zwei unterscheidbaren, doch aufeinander bezogenen Teilen. Die Ausstellung ist wie Atmen. Einatmen, Luft holen. Ausatmen.

Atmen. Das ist der Umgang mit Luft als Material. Eine Praxis in und mit der vermeintlichen Leere, der nicht sichtbaren Luft.

Doch manchmal, in gesonderten Zuständen der Dichte oder des Temperaturunterschieds, wird Luft als bewegte Struktur sichtbar. Dann visualisiert sie sich als warmer Atemschwaden in kalter Umgebung oder als milchig gewordene, beschlagene Scheibe, durch die sich Bahnen kondensierter Tropfen ziehen.

Schnitzler scheint in einigen ihrer Werke, wie dem „escape vehicle # 1914“ oder „RUND TONDO ROUND“, solch fluide und ephemere Gebilde eingefangen zu haben. Farben ergießen sich hier über die Leinwand, fließen an den aufgeworfenen Falten der Stofffasern entlang, legen sich im dichten Übereinander wie graue Atemschleier über den Bildträger.

Das Fließen, der fluide Zustand, ist ebenso in Pommers Arbeiten präsent. Ihre feinen Linienzusammenhänge lassen oft an Flussläufe mit ihren Abzweigungen denken. Oder, in den Zeichnungen, an Adern, die den Körper durchziehen. Sie beschreiben die Wege, die sich Gewässer durch den Raum, durch festen Grund, graben. In ihren Werken hat Pommer das fluide Sein angehalten, lässt die Ambivalenz zwischen statisch und ephemere, fest und fließend spürbar werden. Ein Verharren im Zustand des Werdens.

Eine andere Form der Visualisierung, wenn auch nur in indirekter Weise, erfolgt über den atmenden Körper; die sichtbare Bewegung des Brustkorbs im Hinein und Hinaus des Luftstroms. Das Atmen nimmt hier gestische Züge an: Heben, senken; hoch, herunter; hinaufsteigen, herabfallen.

Die letzte dieser Gesten wird in Pommers Plastik „ohne Titel (fallend II)“ aufgegriffen. Lange Gräser knüpfen sich aneinander und ergießen sich, weit oben an der Decke angebracht, in den Raum. Sie fallen. Und wir mit ihnen. Aus der visuellen Wahrnehmung wird eine körperliche

und emotionale Erfahrung. Ein freier Fall, ohne gedanklichen Halt, der uns den Atem raubt und uns Aufatmen lässt, sobald wir den Einflussbereich des Werkes wieder verlassen haben. Dann können wir beruhigt atmen. Einatmen. Ausatmen.

Atmen. Das ist auch eine Angelegenheit des Raums. Nicht des abstrakten Raums, sondern der konkreten Lebenswelt. Dazu schreibt die feministische Psychoanalytikerin Luce Irigaray: „I can breathe in my own way, but the air will never be simply mine.“ Frei übersetzt: „Ich atme in der mir eigenen Weise, aber die Luft, die ich atme, wird nie einzig die meine sein.“ Während wir den Prozess des Atmens individuell vollziehen, dieser uns voneinander trennt und in die Einsamkeit treibt, ist die Luft, die den Raum füllt, ein kollektives Material. Eines der gemeinsamen Teilhabe. Und wie bei jedem unentbehrlichen, zu teilendem Material, ist es in politische, soziale, ökonomische Dimensionen eingelassen. Die Ausmaße der Umwelt- und Luftverschmutzung, die in Folge von Industrialisierung und Globalisierung zugenommen und sich auf den Gesundheitszustand aller Wesen wie auch des Planeten ausgewirkt haben, gegen die wir nun anarbeiten müssen, seien hier nur als ein mögliches Beispiel genannt.

Und auch in der Ausstellung können sich die abstrakten Beschreibungen zu politischen Aussagen konkretisieren, wie Schnitzlers „NO WAR PEACE“ oder „NADA/NICHTS“. Letztgenanntes gehört zu einer zweiteiligen Installation. Schnitzler hat hier den Körper einer ausgeschnittenen Frauenfigur übermalt. Statt ihres Gesichts, ihrem Hals, ihren Schultern, ist da nichts. Schwarze Leere. Damit findet die Künstlerin ein Bild für die zahlreichen Frauen, die unsichtbar gemacht werden, indem sie nicht mitgedacht, nicht repräsentiert, oder gewaltsam unterdrückt und so zum Schweigen gebracht werden. In der verschlingenden Schwärze werden sie in ihrer Unsichtbarkeit sichtbar, zeichnet sich zugleich Fassungslosigkeit und Traurigkeit ab.

Atmen. Das ist schließlich auch Kommunikation. So lässt sich vom Rhythmus der Atmung, der Geschwindigkeit und Beständigkeit in der das Ein- und Ausatmen aufeinander folgen, auf den körperlichen und emotionalen Zustand schließen. Das schwere Atem-holen bei Krankheiten. Das schnelle Luft holen bei Nervosität. Das langsame, bewusste Einatmen beim Blick in weite Landschaften.

Auch die Werke in der Ausstellung atmen in ihrem eigenen Rhythmus. Auch sie lassen sich in den Kategorien der Geschwindigkeit und Beständigkeit denken. So werden die künstlerischen Arbeiten, wenn man so will, selbst zum Atmen gebracht; sie holen Luft und lassen diese wieder entweichen. Im intimen Austausch, greift ihr Rhythmus auf uns über, atmen wir gemeinsam ein und aus.